



Illustrierte Monatschrift aus der Mission der Brüdergemeine.

Neunter Jahrgang. Neue Folge: 4. Jahrgang. September 1914. Jährlich Mk. 1.20 einschl. Porto.

Kampf und Sieg.

Ein Blick hinauf zur größten Großmacht.

„Siehe, da ist Euer Gott.“

Lofung am 5. August. 1. Tes. 40, 9.

Von „Kampf und Sieg“ will unser Blatt allmonatlich reden. Doch nicht von äußerem Krieg und Kriegsgeschrei, wie wir sie gegenwärtig haben. Da wir nun aber in solchen Zeiten bitterernster Kämpfe stehen, müssen wir wenigstens mit einem kurzen Wort davon reden, soweit es unsere Missionen, die Ausbreitung des Reiches Gottes angeht. Nur mit einem kurzen Wort, denn unser Blatt war schon fertig gesetzt, als die entsetzliche Katastrophe über die Welt der europäischen Kulturvölker hereinbrach, in der wir jetzt stehen.

„Siehe, da ist Euer Gott“, so hieß die Lofung am 5. August, dem Tage, da eine dritte Großmacht sich zu zwei Segnern gefellte. War es möglich?

Wir haben als Christen auf alle Fragen nur eine Antwort: „Siehe, da ist Euer Gott“. „Gott“ ist die größte Großmacht, die es gibt; und ist

es „Euer“ Gott, dann heißt das nichts anderes, als daß dieser Gott all denen gehört, die ihn und seine Macht herabzubitten verstehen. Darum auf zum Gebet! Etwas andres können wir im Blick auf unsere Missionen nicht tun.

Beten, vor Gott treten, darf aber nur der, der ein reines Gewissen hat. Nur die reinen Herzens sind, dürfen Gott schauen. Darum zunächst in die Buße!

Haben wir Missionsleute dem König des Reiches Gottes, dem Herrn der Missionen nichts verdorben, haben wir ihn in den letzten Jahren bei seinem Reichsbau nicht gehindert? Haben wir ihm andererseits genügend geholfen dabei, ihn emsig genug angelausen mit Bitten und Flehen? Wir singen mit Zinzendorf: „Der Glaube bricht durch Stahl und Stein und kann die Allmacht fassen?“ „Wenn einer nichts als Glauben kann,

so kann er alles machen“. Haben wir fest genug geglaubt und so unserem Gott geholfen, Kämpfe und Siege in den Menschenherzen zu erfechten, Kämpfe und Siege über die Fürsten und Gewaltigen des Heidentums? Haben wir genug Opfer für ihn gebracht, Opfer an Gut und Geld, Opfer an Bequemlichkeit und eigenem Leben? Haben wir sein Reich bauen helfen dadurch, daß wir unser Licht leuchten ließen, daß die Umwelt unsere guten Werke und unseren Wandel sah und unseren Vater im Himmel pries und so zu ihm geführt wurde? Sind die Christen in der Heimat und in den Kolonien Helfershelfer gewesen am Bau des Gottesreichs? Wie viel besser stände es in der Welt, wenn wir solche Fragen bejahen könnten? Laßt uns Buße tun! Laßt uns dem Fragenden nicht ausweichen. Wer kann stehen vor dem Herrn, solchem heiligen Gott? (Lofung am 12. August.) Jetzt steht vor uns mit seinen Flammenaugen der Herzenskündiger selbst: Siehe, da ist Euer Gott!

Dann aber laßt uns neuen Mut und neuen Glauben fassen, daß er sein Werk nicht lassen wird. Laßt uns ihn anlaufen und nicht müde werden, immer ernstlicher zu beten, stärker seiner Großmacht zu vertrauen, unsern Wandel heller leuchten zu lassen, ihm immer mehr Opfer zu bringen.

Dann wird Gott weiter mit unserm Missionswerk sein können und dasselbe vor Schaden, vor Finanznöten, vor persönlichen Drangsalen und vor Behinderungen der Arbeit behüten. Dann

wird er auch in diesen bösen Zeiten unsere Reisenden auf ihren Wegen zu Lande und zu Wasser schützen, und geben, daß in den Herzen unserer Heidenchristen keine Verwirrung angerichtet werde, sondern vielmehr aus diesen Trübsalszeiten — wie so oft in der Geschichte der christlichen Kirche und der Mission — neue große, unverhoffte Freuden ernten hervorgehen.

Ohne Frage werden enorme Werte in diesem Kriege vernichtet werden und zugrunde gehen, materielle und geistige Werte. Aber andererseits können, wie schon in diesen wenigen Tagen, so in Zukunft noch weit mehr sittliche Werte aus der Zeit der Not geboren werden. Möchte ein Hauptsegens dieser Not der sein, daß die Christen in der Heimat und in Übersee ihrem Namen Ehre machen und es mit und ohne Worte vor aller Welt bekennen und verkündigen: Siehe, da ist Euer und unser Gott!

Dann wird der Allmächtige allewege zu den Seinen und zu seinem Werke stehen und sie wunderbar schauen lassen, was es heißt: Ich bin bei Euch alle Tage bis an der Welt Ende, ich, der ich größer bin, als alles, ich, der ich die Erde gebe, wem ich will (Lofung am 8. August), ich, der „Euch tröstet, wie einen seine Mutter tröstet“ (Lofung am 2. August), ich, auf dessen Kraft vertrauend mein Apostel allen Kindern Gottes zugesprochen hat: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?“ (Lehrtext am 5. August), ich, der ich Euer Gott bin. — Siehe da, Euer Gott!

C. B.



Die Aussendung eines neuen Missionars für die Britisch-Ostindier in Suriname.

Von Miss.-Direktor Br. S. Taylor Hamilton, D. D. Herrnhut.

I. Persönliches über Geschw. Legène.

Br. Legènes Vorbereitung für seinen Missionsdienst:

Reise nach Holland und Indien.

Aufenthalt in Dänemark.

So Gott will, soll Ende September ein neues Geschwisterpaar von Amsterdam nach Paramaribo ausreisen, um seine Tätigkeit unter den Britisch-Ostindiern zu beginnen. Es sind dies Geschw. P. M. Legène.

Br. Legène ist von Geburt ein Däne, wie aber sein Name zeigt, französischer Abstammung. Seine Frau ist Holländerin, Tochter eines Professors in Amsterdam. Diese Verbindung bedeutet also ein neues Bindeglied zwischen unserer Mission in der Kolonie und dem Freundeskreise im Mutterlande, deren Unterstützung unserer Tätigkeit in Suriname wir so viel zu danken haben.

Nachdem Br. Legène 1912 die Missionschule in Niesky absolviert hatte, ist ihm eine gründliche Vorbereitung für seine Tätigkeit in Suriname gegeben worden; denn die Erfahrungen der Javanenmission in jener Kolonie haben uns gelehrt, wie wichtig es für einen künftigen Missionar ist, die Asiaten in ihrem Heimatland kennen zu lernen, ehe man in der neuen Welt die Tätigkeit unter ihnen aufnimmt. Es handelt sich nicht nur um eine gründlichere Erlernung

der schwierigen Sprache, sondern auch um die Gewinnung einer Kenntnis der religiösen Anschauungen und Gebräuche an Ort und Stelle. Hat man diese, so kann man mit viel mehr Autorität auftreten.

Ferner ist es ein nicht zu unterschätzender Vorteil, wenn man unter Leitung erfahrener Missionare in Asien Einsicht nehmen kann in die Art und Weise der Missionierung unter diesen Völkern und wenn dadurch auch das Verständnis für die Methode gewonnen wird, nach der man die eingeborenen Gehilfen am besten brauchen kann.

Br. Legène ist zunächst, gegen Ende 1912, nach Holland und zwar nach Amsterdam geschickt worden, um die holländische Sprache gründlich zu erlernen. Vom Anfang des folgenden Jahres hatte er dort eine besonders günstige Gelegenheit, einen Anfang in Erlernung der Sprachen Indiens: Hindu und Hindustani, zu machen und zwar durch die Liebenswürdigkeit des bekannten holländischen Archäologen, Herrn Prof. Dr. Vogel. Derselbe kannte unsere Westhimalaya-Mission durch persönlichen Besuch. Prof. Dr. Vogel bot sich freiwillig an, den Unterricht zu erteilen, um dadurch seinen Dank für die ihm von unseren Missionaren in Westhimalaya erwiesenen Gefälligkeiten zum Ausdruck zu bringen. Von diesem freundlichen

Angebot hat Br. Legêne nur zu gern Gebrauch gemacht.

Nachdem er einen guten Anfang in der Erlernung der Sprachen gemacht hatte, reiste er im Oktober 1913 nach Indien. Dort fand er Unterkunft bei Missionar Zenker von der englischen Kirchenmission in Nuttra (Mittel-Nord-Indien). Gerade aus jenen benachbarten

Gebräuchen der Hindus sowohl wie auch der Mohammedaner Indiens bekannt zu machen.

Im Mai dieses Jahres nach Holland zurückgekehrt, fand dort am 18. Juni in Amsterdam seine Trauung mit Schw. Annie van Zanten statt.

Seitdem ist Br. Legêne mehrere Wochen in Dänemark gewesen. Der



Das Tadschja-Fest der Indier (in Suriname).

Provinzen kommen die meisten Kontraktarbeiter nach Suriname. Br. Zenker erteilte Br. Legêne nicht nur Sprachunterricht, sondern er gewährte ihm auch Einblick in die Arbeitsmethode der Kirchenmission. In Indien besuchte Br. Legêne auch etliche Großstädte und heilige Orte der Hindus, wobei er reichlich Gelegenheit fand, sich mit den religiösen

Zweck dieser Reise war nicht nur ein Besuch seiner Mutter, sondern er sollte auch zahlreiche Vorträge im Interesse unserer Mission halten. Es ist ein erfreuliches Zeichen des wachsenden Interesses unserer dänischen Freundestreise, daß eine Gruppe derselben, die sogenannten „Bornholmer“, Br. Legêne als ihren Vertreter unter den Boten in

der Heidenwelt ansehen wollen und sich verpflichtet haben, für seinen Gehalt aufzukommen.

II. Beobachtungen der Hindus in Indien.

In unserem holländischen Missionsblatt hat Br. Legêne eine Anzahl interessanter Berichte über seine Erlebnisse und Beobachtungen in Indien veröffent-

Zu Tausenden strömen die Gläubigen zum heiligen Strom. Mit dem größten Ernst tauchen sie unter die Wasseroberfläche, füllen Nase und Mund mit der faulen, stinkenden Flut, spülen mit dem schmutzig gefärbten Wasser ihren Mund aus — das symbolische Zeichen der Reinigung — um dann diese schauerhafte Flüssigkeit zu trinken. Den Schluß dieser Zeremonie bilden mit diesem



Ein indisches Ehepaar. — Der Mann (S. Balgobind) als Brahmane.

licht. Rührend ist beispielsweise seine Schilderung der Indier als eines „betenden Volkes“. Ergreifend geht daraus hervor, was für eine Sehnsucht nach Vergebung der Sünden und Hilfe aus allerlei Not die vielen Millionen Heiden Indiens beseelt.

Das Baden im heiligen Fluß Ganges ist z. B. eine Art des Betens; die Fluten des Ganges sollen die Sünden abwaschen.

Wasser gefüllte, betend gen Himmel gehobene Hände. Tausende beten zu Rama, Krishna oder Vishnu oder zu einem anderen der drei Millionen Götter, an die das indische Volk glaubt, weil es den tief innerlichen Drang der Seele zum Gebet fühlt, ohne den einzigen wahren Weg zum lebendigen Gott zu kennen. Das indische Volk hungert nach Heil und Rettung und sucht es auf allerlei Weise.

Dort in Indien trifft man die wunderbarlichsten Gestalten, die sogenannten Heiligen. Einige von ihnen liegen auf dem Rücken in der brennenden Sonnenhitze, sehen unentwegt zum blendenden Himmelsgewölbe empor, bis sie nahe am Erblinden sind. Andere stehen, beide Arme vor sich hinhaltend, bis diese steif werden. Noch andere sitzen Tag für Tag auf demselben Ort, das heilige Wort „Om“ ausprechend, während ihr Blick unangeseht auf die Spitze der Nase, auf die Füße oder auf sonst einen Körperteil

gibt es, die sich so und so oft des Tages auf ihr Angesicht werfen, im Wieder-aufstehen die Hände zum Himmel erheben, um sich daraufhin wieder auf die Erde zu werfen, bis ihre Stirn den Staub berührt. Sie wiederholen dies bis zu sechs Mal am Tage. So tun die mehr durch Fanatismus als durch irgend einen Glauben beeinflussten Mohammedaner. — Ja, es scheint, daß es überall in ganz Indien ein betendes Volk gibt, aber ein Volk, welches in Blindheit betet. Kein Wunder, daß



Marttfrauen in Paramaribo.

gerichtet ist. Ihr Ziel ist, sich frei zu machen von allen Gedanken an irdische Dinge. Da sind auch Tausende, die beten inbrünstig um Schutz wider die bösen Geister, dann wieder Frauen, die flehentlich um die Geburt eines Sohnes bitten, ohne den sie verachtet sind. Ferner gibt es Tausende, deren Gebet das Gelingen der Rache an ihren Feinden zum Hauptgegenstand hat. Da sind auch Tausende, die Gott in den Naturkräften der Schöpfung suchen, namentlich im Feuer, die Parsi. Wieder andere Tausende

das Herz unserem Bruder während seines Dortseins blutete und sein Wunsch, die Augen der Vertreter Indiens in Suriname auf den lebendigen Gott zu richten, ein brennender geworden ist.

III. Heilige Affen.

Ach, es ist traurig, was für Götzen die Indier anbeten. Nicht nur Götzen aus Menschenhand, sondern auch allerlei Tiere. Br. Legêne führt ein Beispiel an. Kaum hatte er sich in Nuttra ein-

gerichtet, so erlebte er Folgendes: Er war auf einem schmalen Weg außerhalb der Stadt spazieren gegangen, da traten ihm plötzlich drei große Gestalten entgegen, die ihm den Weg versperren wollten. Er traute zuerst seinen Augen nicht. Bis jetzt war es ihm noch nicht so deutlich zum Bewußtsein gekommen, daß er sich in einer gänzlich fremden Welt aufhielt. Er wußte nun kaum, was er tun sollte. Die drei Gestalten waren große, scheußliche Affen, die nun gerade vor ihm Platz nahmen, den Weg sperrend, ihn von unten bis oben musternd, als wollten sie fragen: Zu welchem Zweck bist du eigentlich ins Land gekommen? Er befand sich in Verlegenheit und wußte nicht, sollte er den Rückzug antreten oder aber sich den Weg durch diese lebendige Mauer bahnen. Schließlich aber ließen ihn die Affen in der freundlichen und zuvorkommenden Weise der Bewohner des Landes ungestört weitergehen. Bald darauf machte er die Entdeckung, daß sein Erlebnis nichts besonderes war. Dieselbe Art Affen bevölkerte die Bäume der Straßen zu Hunderten. Diese Affen gelten als heilige Tiere. Es ist verboten, sie zu vertreiben oder sonstwie zu belästigen.

IV. Gebräuche bei Sterbefällen.

Eines Tages hörte er ein sonderbares Konzert in einem der benachbarten Gebäude. Eine Menge Leute sang eigenartige, traurige Weisen unter gleich-

zeitigem Klang einer Trommel. Auf seine Erkundigung hin, was diese Veranstaltung zu bedeuten hätte, bekam er zur Antwort, daß eine Frau gestorben sei. Etwa 25 Männer saßen auf dem Boden, singend und lärmend. Dabei ging die Hukah, eine Art Pfeife, von Mund zu Mund. Mitten im Kreis dieser Männer saßen noch andere, wahrscheinlich Zauberer, welche allerlei Hofuspokus trieben. Einer machte verschiedenfarbige Kügelchen. Diese bekam die tote Frau mit, um etwas bei der Hand zu haben, wenn sie etwas nötig haben sollte. Später wurde die Frau verbrannt und ihre Asche in den Fluß geworfen.

Es darf nicht wundernehmen, daß die Landsleute dieser Hindus, die nach Suriname kommen, dort, wenn möglich in eine noch tiefere Finsternis sinken, sobald sie mit den eigenartigen, abergläubischen afrikanischen Gedanken der Buschneger in Berührung kommen, oder wenn sie auch ihrerseits einen besonders schlechten Einfluß auf die Heidenwelt Suriname's ausüben. Wie nötig ist die Fürbitte für Geschw. Legène sowie für diejenigen Missionare, denen sie zur Stärkung und als Ersatzkraft dienen sollen.

Der Herr gebe, daß Br. Legène der Anfang seiner Tätigkeit durch seine Vorbereitung und durch die gehabte Einsicht in die Eigenart der Britisch-Indier Suriname's erleichtert werde. Möchte ihm der Herr Erfolg schenken!

Indische Bhadschans.

Erklärende Worte zum Lied auf S. 137.

Bhadschans nennt man die Volkslieder der Ostindier, die anfangs dem europäischen Ohr leiertastmächtig, ja

leichtfertig klingen, wie Frau Missionar Kiesel von der Gohnerschen Mission einmal schrieb (s. Warnecks *U. M.* Zeit-

(Schrift 1894 Beiblatt S. 78), an die man sich aber allmählig gewöhnt, ja die man schließlich garnicht mehr so un schön findet. Die Dindari-Bhadschans sollen noch melodienreicher sein als die Bhadschans der Hindi. Jedenfalls singen sie die Leute gern und mit viel Andacht.



Br. Th. Wenzel, unser erster Missionar für die Britisch-Indier, und seine Familie in der Tracht der Ostindier, mit dem Saiteninstrument, mit dem Br. Wenzel in der Heimatgemeinde den Gesang des nebenstehenden Liedes begleitete.

Auch Professor D. Grundemann hat sich nach seiner indischen Reise (in „Missions-Studien und Kritiken“ Gütersloh 1894) über diese eigenartigen Volkslieder geäußert (S. 104 ff.) Er urteilt sogar: Wie den Indiern der herrlichste europäische Kunstgesang durch die Ohren schneidet, so daß einer beim Anhören

eines guten vierstimmigen Kirchenchors meinte: „sie heulen doch wie Schatale“, so unerträglich ist uns Europäern indische Musik. Von einer Melodie der Bhadschans nach unseren Begriffen kann man kaum reden. Das Ganze ist nur wie ein Hintergrund (eine Begleitung), auf dem sich eine Melodie erheben könnte. Nimmt man dazu noch ein starkes Näßeln, sowie das gänzliche Fehlen des Schlußtons — der Gesang hört oft ganz unvorbereitet mit einer Disharmonie auf — so hat man den indischen Nationalgesang, den Bhadschan.

Und nun hat uns unser erster, im Jahre 1900 nach Suriname gezogener „Missionar für die Britisch-Indier“, Br. Th. Wenzel einen solchen Bhadschan niedergeschrieben, Melodie und Text, so daß wir ihn nachspielen und nachsingen können, wie er es uns vorgesungen hat, als er im Jahre 1912 hier zum Besuch war. Da können wir es prüfen, ob es denn wirklich so einfältig ist.

Vielleicht, daß sich auch der und jener bei einem Missionsfeste in die kleidsame indische Tracht wirft, die indische Zupfgeige zur Hand nimmt und nun das Lied großen oder kleinen Hörern in Ohr und Herz singt, damit sie mit den Indiern fühlen können und für sie sich

aufs neue interessieren lernen, um für sie aufs neue zu beten und für die Mission an ihn ihre Gaben zu geben.

Die Instrumente, die man zur Begleitung der Gesänge wählt, sind Trommeln, einsaitige Guitarren oder Streichinstrumente, auch europäische Geigen.

Ein indischer Bhadschan mit christlichem Text.

Mitgeteilt von Br. Th. Wenzel in Paramaribo, Suriname.

The musical score is written in G major and 2/4 time. It consists of five staves of music with German lyrics underneath. The first two staves have first and second endings. The third staff is marked 'Wiederkehrender Schluß' and 'Fine'. The fourth and fifth staves also have first and second endings. The lyrics are:

Kjüng mana bhula hai jih san - sa - ra, sara.
 Mana mata de thuke kara le gu - zara, zara.
 Kjüng mana bhula hai jih san - sara. Kjüng mana bhula hai.
 J - sa dschaga mēng sukha nita nahing bha - i, bhai
 Jih to hai dschaise pani ki dhara, dhara.

Übersetzung:

1. Warum ist dein Sinn so auf diese Welt gerichtet? Denke doch ein wenig nach! In dieser Welt ist kein wahres Glück zu finden. Sie geht vorbei wie ein Strom.
2. Weder Vater, noch Mutter, noch irgend eins deiner Verwandten wird dich einmal begleiten können.
3. Am Ende deines Lebens werden alle kommen, um dich noch einmal zu sehen. Dann werden sie in einem Augenblick verschwunden sein.
4. Alles, was in deinem Haus und Hof war, werden sie unter sich verteilen.
5. Wenn du dann im höllischen Feuer sein wirst, wird es keinen Erretter geben.
6. Freund, trachte nach der Erlösung! Bei Jesus Christus allein ist sie zu finden.
7. „Ja, Herr, ich will dein Knecht sein; Außer dir habe ich niemanden.“

Was nun den Text der Bhadschans betrifft, so bezieht sich der Text heidnischer Lieder fast immer auf Götzen und Götzendienst, wie Professor Grundemann mitteilt (a. a. O. S. 108.). Ein christlicher Geistlicher hat daher über die Bhadschans als solchen den Stab gebrochen und die Forderung gestellt: „Fort mit den Bhadschans! Nur unsere Choräle und christlichen Volksmelodien

haben den richtigen Ausdruck für christliche Gefühle.“ (a. a. O. S. 105). Die Leipziger Missionare sollen daher in den Kirchen nur den deutschen Choral haben, die Baseler dagegen haben auch das geistliche Lied im Volkstum. Hier und da hat man es zu einem ganz leidlichen Chorgesang und zu einem schönen Gemeingesang gebracht.

„Und nun gibt es schon eine christliche indisch-nationale Musik“, so konnte Grundemann schon vor 20 Jahren schreiben, deren Wichtigkeit für die Mission noch nicht genügend erkannt ist. Sie bildet das Band, das die indischen Christen mit ihren noch nicht christlichen Landsleuten verbindet. Selbst Heiden finden solche Musik-aufführungen „süß“ (a. a. O. S. 106).

Man sollte noch mehr wie bisher den Bhadschans auch nicht religiösen christlichen Text unterlegen. Aber es ist schon etwas wert, daß man ihnen christlichen religiösen Text gegeben hat.

Einen solchen, wie man ihn in Suri-name viel singt, führt uns Br. Th. Wenzel vor.

Ganz die Bhadschans zu unterdrücken, ist aber in der christlichen Gemeinde nicht gelungen, denn die in indischen Herzen eingewurzelte Sangeslust bricht sich immer wieder nach eigener Weise Bahn. Und richtig singen sie unsere Kirchenlieder; aber wenn sie zu den Bhadschans übergehen, da leuchten die schwarzen Augen ganz anders, und alles am Menschen scheint mitzusingen, selbst das Gefühl und alle Glieder. T. B.

Christlicher Helfer und buddhistischer Lama.

Zodpa und Dondrub in Kyelang (Himalaya.)

Von Dr. G. Fetzsch. Mit Bild von Dr. K. Schnabel in Kyelang.

Das Bild zeigt uns eines der Kyelanger Christenhäuser. Der Hausherr in der Mitte der Gruppe ist Zodpa, der jüngere von den zwei Helfern, die vor zwei Jahren, während längerer Abwesenheit eines europäischen Missionars, die Station zu leiten hatten.

Er hat Besuch bekommen von einem Freund und ehemaligen Schulgenossen, einem jungen Lama, Dondrub mit Namen, der als Knabe die Missionschule besuchte, und nachdem er hier genug gelernt hatte, eines Tages plötzlich in Leinengewändern erschien, um die bei den Christen geholt Bildung im Dienst des Buddhismus zu verwerten. Und er ist dabei besonders eifrig! Derartige Enttäuschungen sind für unsere Missionare im Himalaya nichts seltenes, aber immer schmerzlich. Trotz der buddhistischen Mönchstracht verkehrt er gern mit den gebildeten Christen. Vor

ihnen ist der Tisch in tibetischer Weise serviert, und die Hausfrau bringt soeben in der kupfernen, mit Silber schön verzierten Kanne den heißen Buttertee, das beliebte Nationalgetränk.

Zodpa ist ebenso wie seine Frau in die christliche Gemeinde hineingeboren, unter den Augen der Missionare erzogen und unterrichtet worden. Nach beendigter Schulzeit wurde er dann nach dem benachbarten Chamba geschickt, um dort auf dem College der schottischen Mission zum Lehrer ausgebildet zu werden. Man hoffte von ihm, daß er einmal ein tüchtiger Mitarbeiter im Reiche Gottes werden möchte.

Und er hat unserer Mission schon manchen guten Dienst geleistet. Zunächst war er mehrere Jahre hindurch Lehrer der Missionschule in Kyelang, dann half er Dr. Francke bei der Uebersetzung des Markusevangeliums in die drei

Lahouler Sprachen, vor allem in das Bunan. Endlich wurde er Helfer und Evangelist und ist als solcher fleißig in der Umgegend tätig gewesen. Für diesen Dienst ist er durch seine reichen

Tibetischen erhalten muß. Seine Arbeit hat auch Früchte getragen, könnte aber sicher noch vielmehr Früchte zeitigen, wenn er bei seiner Empfänglichkeit für gute Einflüsse fester wäre gegenüber



Зодпа, unser Evangelist in Aytang im Himalaya mit Frau. Links: Lama Dondrub, in Зодпас Haus.

Gaben und dadurch besonders geeignet, daß er als Kind eines tibetischen Vaters und einer Bunanmutter zwei Muttersprachen spricht, eine unschätzbare Gabe für den Evangelisten, der im Bunan predigen, seine Belehrung aber aus dem

den allerdings starken und vielen Versuchungen, die das Heidentum um ihn her bringt.

Da ist es gut, daß er eine so gediegene und charakterfeste Christin zur Frau hat. Als sie Sadath und das

Elternhaus verließ, um ihrem Manne nach Lahoul zu folgen, hoffte sie nach kurzer Zeit mit ihm zusammen dorthin zurückzukehren. Als nun aber die Rückkehr weiter und immer weiter hinausgeschoben wurde, weil Zodpa in Kyalang unentbehrlich war, und als gar der Vater starb, ohne daß sie für dieses

Leben von ihm Abschied genommen hatte, litt sie an schwerem Heimweh, und noch immer zieht es sie in die Heimat zurück. Sie ist wohl eine der treuesten unter unsern Christinnen in Himalaya. Gedenken wir unserer Helfer in der versuchungsreichen Umgebung des buddhistischen Heidentums!



Die Mission auf der „Bugra“ in Leipzig.

Die Weltausstellung für Buchgewerbe und Graphik in Leipzig, „Bugra“, sucht die Entwicklung und Entfaltung des Schrifttums der Menschheit, seine Vielfältigung und Vervollkommnung vor Augen zu stellen. In der Reihe derer, welche sich als Buchschöpfer um die Förderung der menschlichen Geisteskultur mühen, hat auch die Mission ihren Platz. Die Deutsche evangelische Missionshilfe hat im Pavillon für „Das Deutschtum im Ausland und die deutschen Kolonien“ Erzeugnisse der Geistesarbeit der Deutschen Evangelischen Mission ausgestellt. Die Versuche kulturarmer Völker, Gedanken zu fixieren und mitzuteilen, liegen in den Hölzern und Kalabassen der Dschagga-Neger vor, welche Ritzungen mit glühendem Eisenstift aufweisen, und in den Petrefakten der Buschmänner, den in Stein eingegrabenen Zeichnungen. Die erste Beeinflussung des Geisteslebens durch die neue Botschaft macht das Bild von Deutsch-Neuguinea (Neuendettelsauer Mission) klar: Der weiße Mann redet unter freiem Himmel zu den Nabin-Leuten, die mit großer Aufmerksamkeit seiner Rede lauschen. Wie sich diese Wortvermittlung in geschlossenem Raum gestalten mag, läßt die Nachbildung der Kirch- und Schulhütte

der Sango am Kilimandscharo ahnen, die, etwa 6 Meter hoch, neben dem Pavillon aufgebaut ist. Eine weitere Stufe der Entwicklung des Geisteslebens deutet das Bild von der Neger Schule in Masame am Kilimandscharo an. Hier sind schon Bücher in den Händen der Schüler — ein Unterpfand dafür, daß die Sprache nicht bloß gesprochen, sondern auch geschrieben und gedruckt wird.

Welche Arbeit mit der Schaffung einer Schriftsprache oder einer christlichen Literatur bei den einzelnen Völkern von den Missionen geleistet wird, bekundet die große Zahl von Schriften in verschiedenen Sprachen, die vor dem Beschauer aufgeschlagen sind. Kaum eine von den deutschen evangelischen Missionen fehlt mit den Erzeugnissen ihres Geistes. Das erste Buch ist immer die Bibel. Erst wenige Jahre arbeitet die Betheler Mission in Ruanda. Aber die Ruandasibel ist bereits zu sehen. Biblische Geschichten, wohl auch ein Evangelium, dazu eine Sammlung von Liedern bezeichnen dann die nächste Stufe der literarischen Entwicklung auf einem Missionsfeld. Welchen Einblick in die hier getriebene Arbeit, welchen Fernblick gewährt diese Schriftensammlung!

Wie weltweit die Arbeit ist, sagen die Veröffentlichungen der Brüderge-

meine in den Sprachen der Eskimo, der Indianer, des Negerenglisch, der Kal-mücken, Tibeter und Wanyamwesi.

Daß es oft auf einem Arbeitsfeld viele Sprachen zu meistern und ihren

bei der Basler Mission in Kamerun hin die besonderen Lehrbücher über Geschichte, Erd- und Naturkunde, bei der Norddeutschen Mission in Togo ein solches über Gesundheitslehre.



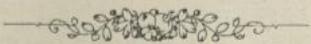
Kirche und Schulhütte der Sango am Kilimandscharo auf der Bugra in Leipzig.

Urwald zu lichten gilt, wird einem klar, wenn man von dem südafrikanischen Gebiet der Berliner Mission Schriften in sieben Sprachen neben einander liegen sieht. Auf entwickeltes Schulwesen weisen

Ein kirchliches Monatsblatt von der Rheinischen Mission, wie es von den Nama-Gemeinen in Deutsch-Südwest gelesen wird, ist bei schwer zu beeinflussendem Volk nur denkbar auf Grund

einer langjährigen Arbeit. Wissenschaftliche Erklärungen einzelner Bücher des Neuen Testaments, wie sie von Leipziger Missionaren in der Tamulensprache verfaßt sind, entsprechen einem Bedürfnisse nur bei einem geistig hochstehenden Volk, das seit geraumer Zeit unter dem Einflusse des Evangeliums steht. Wo kleinere Schriften fehlen, wie bei der Gohnerischen Mission, da zeugt die Bibel (in der Kolsprache) als das bedeutendste Literaturdenkmal davon, daß seit Jahrzehnten

fleißige Arbeit getan wurde. Ja, die 100 Bibeln in verschiedenen Sprachen, die an einer diesem Zwecke ausschließlich dienenden Wand aufgeschlagen sind, eine Auslese aus den 600 Bibelübersetzungen, die es gibt, reden davon, daß evangelischen Missionaren hervorragender Anteil zukommt an der Förderung der Geisteskultur der Menschheit. Darum hat die „Bugra“ mit Recht auch der Mission einen Platz in ihren Hallen eingeräumt.



Ein ostafrikanischer Missionar.

Br. Kurt Noack, heimgegangen in Forst 25. Juli 1914.

Br. J. C. Uellner, Sozietätsarbeiter in Forst, hat uns auf unsere Bitte freundlichst folgendes über Br. K. Noacks Leben mitgeteilt:

Br. Kurt Noack war geboren am 2. August 1882 in Neu-Wedell Kreis Arnswalde. Er war der Sohn des Ober-Postschaffners Hermann Noack und seiner Ehefrau Hermine geborene Otto. Kurt besuchte die Schule in Forst, wohin seine Eltern verzogen waren. Nach seiner Konfirmation erlernte er die Kaufmannschaft. Von seinen frommen Eltern in der Gottesfurcht erzogen und durch die Predigten und Missionsvorträge des Sozietätsarbeiters Br. Hettafch in Forst, ehemaligen Missionars in Süd-Afrika, mächtig angeregt, entschloß er sich, 16 Jahre alt, für den Eintritt in den Missionsdienst. Er besuchte die Missionschulen der Brüdergemeinde Ebersdorf und Niesky und nach seiner Berufung als Missionar nach Deutsch-Ostafrika das orientalische Seminar in Berlin, lernte auch das Bodelschwingsche Irrenhaus in Bielefeld kennen und

machte einen Kursus im Bremer Krankenhaus durch.

Nach Ostafrika reiste er im Frühjahr 1907, der Bestimmungsort war Sitonge in Unyamwesi. Nach seiner Verheiratung mit Schw. Elisabeth Seiler aus Neukölln im Jahre 1908 wurde er nach Urambo versetzt. In Ipole ging seine Gattin im Jahre 1912 an einem schweren Gehirnmalariaeiden heim, drei Wochen vor Erwartung eines Kindes.*)

Das sehr schwere Leiden seiner Frau, das er hilflos ansehen mußte und ihren frühen Tod hat Br. Noack nie ganz verwunden. Körperlich und seelisch leidend kehrte er im November des Jahres 1912 in seine Heimat zurück. Mit der Zeit erholte er sich und hat durch seine guten und interessanten Vorträge vieler Orten die Teilnahme für die Missionsarbeit wachgerufen oder neu belebt und vertieft. Völlig gesund fühlte er sich jedoch nie. Er klagte

Über Schw. Noacks Leben s. Kampf u. Sieg 1. Juli 1912.

häufig über Eingenommenheit des Kopfes und über ein dumpfes Gefühl am Herzen, ohne diesen Erscheinungen irgend eine Bedeutung beizumessen. Sein Wunsch stand nach Deutsch-Ostafrika, er sehnte sich nach regelmäßiger Beschäftigung und empfand es schmerzlich, daß er der Missions-Direktion zur Last lag, anerkannte aber andererseits dankbar deren zarte Rücksichtnahme im Interesse seiner Gesundheit. Vor einem halben Jahre verlor er seinen Vater.

Da erfolgte der Umschlag. Der Magen verweigerte die Annahme von Speisen, fester sowohl wie flüssiger Art, ein neuer Kräfteverfall trat ein, hinzu kamen wassersüchtige Anschwellungen des Körpers und schließlich Herzerweiterung mit beschleunigtem Herzschlag. Es ging dem Ende zu, der Kranke begann es selber zu empfinden. Sehr schmerzlich wurde ihm das Scheiden von seinem fünfjährigen Söhnchen, das er aus Afrika mitgebracht und bei Geschn.



Schwester und Bruder Noack

Ende Februar dieses Jahres erkrankte er scheinbar an Influenza, später stellte der Arzt Knochenmarkentzündung infolge Tropenfieber fest. Es vergingen 14 Wochen, in denen der ersehnte Schlaf ihn floh, das klare Bewußtsein nur auf Minuten zurückkehrte und Wasser seine ausschließliche Nahrung war. Endlich schien die Krisis überstanden, die Mutter, die sich in der Pflege für den Sohn aufgeopfert hatte und deren Kräfte oft versagen wollten, atmete auf, der liebe Kranke wagte auf Genesung zu hoffen, ja freute sich auf seine Rückkehr nach Deutsch-Ostafrika.

Giersch-Seiler in Rosendorf in Böhmen in Pflege gegeben hatte. Es verlangte ihn, sein einziges Kind zu sehen, er freute sich von Herzen auf das Wiedersehen.

Da kam ein Rückschlag, er schrieb ab, der Abschied für immer wäre ihm zu schwer gefallen. Es erwachte eine andere Sehnsucht, die jede andere in den Hintergrund drängte. Heimgehen, gern heimgehen wollte er. Sonnabend den 25. Juli, nachmittags vier Uhr erfüllte ihm der Herr diesen Wunsch. Unsere Mission dankt dem Entschlafenen für seine Arbeit. Den lieben Angehörigen sei der Herr ein starker Trost.

Aus der Heimat — Für die Heimat.

Die Deutsch-Evangelische Missionshilfe, die allen deutschen Missionsgesellschaften dienen will durch Neubeleben und Vertiefen des 3. B. der Sammlung der Kaiserspende geweckten Missionsinteresses, wirbt um Mitglieder: „Stifter“, die 1000 Mk. und mehr zahlen, Förderer, die sich zu Jahresbeiträgen von nicht weniger als 1 Mk. verpflichten. Anmeldungen nimmt der Herausgeber dieses Blattes als Vertrauensmann der Deutsch-Evangelischen Missionshilfe jederzeit entgegen. Er sendet auch auf Wunsch die Schrift kostenlos zu, die die bei der Bremer Versammlung zu Gunsten der Deutsch-Evangel. Missionshilfe im Mai gehaltenen Reden von Oberpräsident Erzellenz von Hegel, Dr. Faber, Generalsuperintendent D. Kaftan und dem Bremer Bürgermeister enthält. Wer seinen Beitrag direkt einfinden will, wolle sich mittelst Postcheckkonto Nummer 555 an die Preussische Zentralgenossenschaftskasse zu Berlin, C 2, wenden.

Vom 11. bis 13. Oktober soll in Stuttgart der 3. Deutsche Kolonialmissionstag abgehalten werden. Der erste war 1911 in Dresden, der zweite 1912 in Kassel.

Der Jahresbericht der Brüdermission ist fertiggestellt und kann auf Wunsch von der Missionsbuchhandlung Herrnhut kostenlos bezogen werden. Die Jahresrechnung schließt mit einer Mehrausgabe von 59 000 Mark ab.

Dank und Bitte.

Wir danken Gott, daß er unsere Generalsynode mit seinem Geiste geleitet hat, daß unserer Mission das hoffnungsreiche Missionsfeld Anyamwesi erhalten bleiben durfte, daß er vielen Freunden Herzen und Hände willig machte, für diese Arbeit in Deutsch-Ostafrika einzutreten, auch unsere frühere Mehrausgabe zu tilgen; daß so manches gesegnete Missionsfest gefeiert werden konnte.

Wir bitten Gott, daß er uns alle in dieser Zeit mit kräftigem Gebetsgeist für unsere Missionen erfülle. Gott gebe, daß die ernste politische Lage der europäischen Kulturwelt keine Störung im Bau des Reiches Gottes mit sich bringe. Der Herr geleite unsere Reisenden wohlbehalten über das Weltmeer, nach Labrador, Suriname, Südafrika usw.

Der Krieg und Anyamwesi.

Unter den „Bitten“ hatten wir vor Ausbruch des Krieges noch insbesondere um Fürbitte und Gaben für unser schönes Anyamwesi-Missionsfeld in Deutsch-Ostafrika gebeten. Dann aber strichen wir das, da wir bei den gewaltigen Opfern an Gut und Geld, die jetzt das Vaterland von uns fordert, niemandem mit derlei Bitten lästig fallen wollten.

Was aber geschah? Ungeahnt wurden uns von zwei Seiten Geldgrüße für Anyamwesi zugestellt, die beides, den Krieg und dieses Missionsgebiet, in ungeahnten Zusammenhang bringen. Um andere dadurch zum fürbittenden Gedenken für unsere Mission, auch gerade für die in Deutsch-Ostafrika, in diesen auch für sie ernsten Zeiten anzuregen, erzählen wir von diesen zwei Grüßen:

Zwei Lehrer sandten fünf Mark als „letzten Gruß vor dem Krieg“ und bestimmten ihre Gaben „dem heißumstrittenen Anyamwesi“ (S. 94/95 und 112). — Ein Pfarrer schickt hundert Mark von einem Ungenannt aus seiner Gemeinde, der sich für die nächsten drei Jahre zu einem jährlichen Beitrag von 33 Mark verpflichtet hatte. Er sendet die ganze Summe, weil er nicht weiß, ob er sie in den nächsten Jahren noch wird geben können.